

Grußwort beim Gedenkweg 27.11.2014

Anrede,

Diesen Weg vom Dom bis zur früheren Schrankenhalle gehen wir in jedem Jahr schweren Herzens. Die Bilder, die wir dabei vor Augen haben, bedrücken uns. Die Erinnerung schmerzt.

Doch wie muss es erst den 202 Menschen ergangen sein, die heute vor 73 Jahren diesen Weg antreten mussten? Und jenen rund 1.800 Menschen, die bis 1943 folgten? Mütter und Väter mit ihren Kindern, vielleicht ein Großvater mit seinem Enkel, Ehepaare, Witwen, vielleicht ein Paar, das sich gerade frisch verliebt hatte. Sie mussten sich an diesem Ort sammeln und eine Reise ins Ungewisse antreten. Eine Reise in den Tod.

Diese Menschen liefen mitten durch Würzburg. Sie wurden sogar fotografiert. Doch sie waren ganz allein. Niemand stellte sich in den Weg. Nicht einmal Zeichen der Zuneigung oder – was wohl noch angemessener gewesen wäre – Zeichen der tiefen Beschämung konnten sie rechts und links ihres Wegs entdecken. Nur Menschen, die wegsahen. Oder sogar mit Genugtuung das Geschehen verfolgten.

Es ist schmerzhaft für alle Seiten – für die Nachfahren der Verfolgten und für die Nachfahren der Verfolger – sich diese Situation noch einmal vor Augen zu führen. Denn die Erinnerung an die Shoa ist wie eine Wunde. Doch – als Arzt kann ich das ganz gut beurteilen – eine Wunde,

gerade eine seelische Wunde, heilt nur, wenn wir sie behandeln.

Wenn wir die Augen verschließen oder nur nach vorne schauen, schwärt sie weiter.

Deshalb bin ich Sant' Egidio so dankbar, dass sie jedes Jahr diesen Gedenkweg organisieren. Und ich bin auch der Stadt dankbar, dass sie jährlich an die Progromnacht von 1938 erinnert, selbst im Jubiläumsjahr des Mauerfalls.

Das Gedenken an die Shoa sind wir den Opfern schuldig. Das Gedenken ab die Shoa wird immer wichtig bleiben, weil wir vor der eigenen Geschichte nicht davonlaufen können. Das Gedenken an die Shoa ist wichtiger denn je, weil wir den jüngeren Generationen klar machen müssen, was Menschen anderen Menschen antun können.

Zugleich dürfen wir die Erinnerung an das frühere jüdische Leben nicht auf die Shoa verkürzen. Gerade hier in Unterfranken gab es über Jahrhunderte ein reiches und vielfältiges jüdisches Leben. Es gibt noch einige wenige steinerne Zeugnisse davon: die jüdischen Friedhöfe.

Bei der Inventarisierung der Friedhöfe ist noch viel zu tun. An engagierten Menschen fehlt es nicht. Mit Schrecken las ich jedoch in der „Main-Post“, dass manche Bürgermeister davor zurückschrecken, ihren jüdischen Friedhof im Internet bekannt zu machen.

Wenn das zutrifft, dann ist das ein Armutszeugnis. Dann ist es jenes Wegsehen, jenes Nicht-Handeln, dass wir schon einmal so bitter erlebt haben. Einen jüdischen Friedhof zu verstecken aus Angst vor Neo-Nazis – das kommt einer Kapitulation gleich. Das bedeutet: Zurückzucken, bevor

überhaupt etwas passiert ist. Wenn wir uns so einschüchtern lassen, haben die Rechtsextremisten gewonnen. Dann haben sie ihr Ziel erreicht.

Deshalb muss gelten: Jetzt erst recht! Wir stehen zu unserem jüdischen Erbe, zu unserer reichhaltigen Geschichte, zu der die jüdische Gemeinschaft so viel beigetragen hat. Kann nicht jede Kommune sogar stolz sein, wenn sie einen alten jüdischen Friedhof besitzt? Wer alte Grabsteine zu lesen weiß, Inschriften und Zeichen entschlüsseln kann, hat damit auch einen Schlüssel zur eigenen Geschichte in der Hand.

Und den Bürgermeistern sei zugerufen: Seid mutig und wehrt euch! Wer die Schändung jüdischer Friedhöfe fürchtet, muss sie eben besser schützen!

Die Nazis wollten jegliche Spuren jüdischen Lebens auslöschen. Es liegt an uns, dass dies nie gelingen wird!

Ich danke Ihnen!